Nummer 453. XXIII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Donnerstag, 6. September 1894.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

* Die englischen Flottenmanöver.

Auch in diesem Jahre haben die englischen Flottenmanöver wiederum das Interesse weiter Kreise in England und namentlich in Frankreich erweckt, und die verschiedensten Meinungen Ausdruck gefunden, nicht ohne Beimischung scharfen Tadels in der englischen Presse, während die französische aus guten Gründen sich zurückhielt. Allerdings fehlte es an so handgreiflichen Resultaten, wie sie der verstorbene große Admiral Tryon seinen Landsleuten zu Gemüth zu führen verstand. England hatte 18 Panzerschiffe, 29 Kreuzer, 19 Torpedojäger, 6 Kanonenboote und 24 Torpedoboote in zwei Parteien getheilt: die rothe (englische) Flotte unter Admiral Fitzroy und die blaue (feindliche, französische besser gesagt) unter Admiral Seymour. England hat seine Hauptflottenstationen in Portsmouth und Malta; Frankreich in Toulon und Brest. Man kann also sagen, Frankreichs Flotte liegt zwischen den englischen Stationen, allerdings muß Gibraltar passirt werden, wenn die beiden französischen Flotten die Absicht hegen, sich entweder im Kanal oder im Mittelmeer zu einem großen Schlage gegen die englische Flotte zu vereinen. Daß es so leicht gelingen werde, ist wohl nicht anzunehmen. Diese allgemeine Annahme wurde auf den irischen Kanal übertragen, in dem die Idee zum Austrag kam. Der Verlauf war bekanntlich ein unerwartet schneller, trotz des beträchtlichen, die beiden Parteien trennenden Zwischenraums, weil, wie es heißt, die Aufklärung auf beiden Seiten mangelhaft gewesen wäre. Vielleicht kommen hier jedoch auch andere Umstände zur Sprache, welche sich regelmäßig bei derartigen Friedensübungen in mehr oder minder hohem Grade zeigen.

Wie dem sei, die blauen (französischen) Flotten wußten ihre Vereinigung zu bewirken und schlugen die rothen (Engländer), wie es im Manöverentwurf vorgesehen war.

Frankreich hat bekanntlich bedeutende Anstrengungen im Mittelmeer gemacht, sowohl in Toulon, als in Biserta; namentlich die Vorgänge in Biserta und die Stempelung des westlichen Beckens des Mittelländischen Meeres zu einem „französischen" liegen den Engländern schwer in den Gliedern. Frankreich hält auch seine Hauptkräfte ziemlich operationsbereit im Mittelmeer zusammen.

Dem gegenüber ist es ein offenes Geheimniß, daß weder Gibraltar noch Malta sich als Flottenstationen nur annähernd auf der Höhe der französischen Einrichtungen befinden; namentlich läßt Gibraltar sehr Vieles zu wünschen übrig. So wird man denn wohl nicht fehl gehen, wenn in dem nächsten Budget entsprechende Summen auftauchen, um nicht nur die Ebenbürtigkeit, sondern die Ueberlegenheit über Frankreich in diesen Dingen wieder zu erlangen.

England ist zwar in der Lage, jeden Augenblick im Mittelmeer eine überlegene Schiffszahl zu entwickeln, es hat auch seit dem russischen Besuch daselbst einen bemerkenswerthen Austausch unter seinen Schiffen vorgenommen, indessen den französischen überlegene englische Stationen müßten doch im Mittelmeer noch erst geschaffen werden.

Kein Staat der Welt vermöchte wohl zu Friedenszwecken eine so stattliche Flotte aufzubringen, wie die eingangs genannte englische. Allein hierbei sind doch wieder die alten Mängel der englischen Flotte zu Tage getreten, hauptsächlich die unzureichende Zahl der Bemannung, und an diesem Punkte wird wohl nur schwer etwas zu ändern sein, weil die Flotte auf freiwilligen Eintritt angewiesen ist. Besonders zeigt sich auch diesmal wieder eine unzulängliche Ausbildung der Reserven, auf die man natürlich zurückgreifen mußte. Aus diesen Gründen hatten mehrere Schiffe nicht ihre etatsmäßige Besatzung, die Bemannung anderer Schiffe erwies sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Wenn das aber schon im Frieden vorkommt, wie muß es dann im Kriege bei einer vollständigen Mobilisirung der Flotte werden? Freiwillige können bei den heutigen komplizirten Schiffen nichts nützen, eine systematische Ausbildung muß voraufgegangen sein. In diesem Punkte ist England entschieden von Frankreich überflügelt und es ist unwahrscheinlich, daß es jemals im Stande sein wird, seine Kriegsflotte etatsmäßig mit hinreichend ausgebildeter Bemannung zu versehen, so große Geldopfer es dafür zu bringen auch bereit ist. Die französische Flotte hat denn auch diesen Umstand gewürdigt, und ihre erhöhte Kriegsbereitschaft zielt zweifellos auf einen großen Anfangserfolg ab, wodurch die Verhältnisse der englischen Flotte in diesen Punkten sich noch mehr verschlechtern müßten. Jedenfalls wird England gegen die französischen Anstrengungen im Mittelmeer sehr auf der Hut sein müssen. Ein zweites Portsmouth ist dort nicht zu schaffen, aber es muß sowohl hinsichtlich der Einrichtungen, wie der Zahl, Tüchtigkeit und Bemannung seiner Flotte im Mittelmeer jederzeit unbedingt der französischen über sein. Gefahr droht für England und Frankreich weniger im Aermelkanal als im Mittelmeer; in Letzterem wird jedenfalls der erste und vielleicht Hauptschlag geschehen. Seinen Handel und seine Küsten ist England in der Lage durch seine überlegene Kreuzerflotte zu decken.

---

* Mit der Frage der **kommunalen Arbeitsämter** beschäftigt sich in seiner neuesten Nummer das „Sozpol. Ctbl.". Es wird dort als eine erfreuliche Erscheinung von großer Bedeutung bezeichnet, daß innerhalb der Gemeinden der Gedanke, Arbeitsämter zu errichten, neuerdings mehr und mehr Anklang findet, und daß dem Anscheine nach auch die Regierungen Interesse dafür gewonnen hätten. Mit Recht hebt E. Lange, der die Frage behandelt, hervor, daß die Arbeitsvermittelung sozialökonomisch einerseits Einschränkung der Arbeitslosigkeit und andererseits Einschränkung des Arbeitermangels bedeute. Für die Städte käme namentlich die Einschränkung der Arbeitslosigkeit in Betracht, das sei eine positive Förderung der Arbeit und dadurch würden sich die Arbeitsämter von den bisherigen sozialpolitischen Organisationen unterscheiden. Die Versicherungen gewähren Hilfe in der Noth, die Arbeitsämter hätten die Aufgabe, die Noth zu verhüten, und das ist zweifellos noch mehr werth. Daraus folgert Lange, daß die neuen kommunalen Arbeitsämter geeignet seien, Träger aller sozialpolitischen Aufgaben zu werden. „Denn es scheint natürlich und fast selbstverständlich, daß wer daran arbeitet, die Entstehung der Noth zu verhüten, auch der Rechte sein wird, die trotzdem Hilfsbedürftigen zweckentsprechend zu unterstützen." Allerdings nennt der Verfasser des in Rede stehenden Artikels die Uebertragung auch der Arbeiterversicherung an die Arbeitsämter selbst Zukunftsmusik, aber er scheint doch zu glauben, daß es einmal dazu kommen wird. Aber auch, so lange die Arbeitsämter ihren jetzigen Zweck verfolgen, spricht er ihnen mit Recht große sozialpolitische Bedeutung zu. Auch darin muß man ihm beistimmen, daß man sich bei einer etwaigen gesetzlichen Regelung des Arbeitsnachweises vor allem davor wird hüten müssen, durch büreaukratische Eingriffe und Schablonisirungsversuche den natürlichen Entwickelungsgang zu beeinflussen. Daneben erscheint es aber auch unbedingt nothwendig — und eine hierhin zielende Bemerkung vermissen wir bei Herrn Lange — Vorsorge zu treffen, daß die Arbeitsämter nur den ihnen bestimmten Zwecken dienen, und weder von den Unternehmern noch von den Arbeitern als Waffe bei etwa entstehenden Streitigkeiten mißbraucht werden. In Frankfurt a. M. hat die Regierung der Bestimmung im Statut des Arbeitsamtes, daß beim Ausbruch eines Streikes die Arbeitsvermittelung für das betreffende Gewerbe ruhen soll, die Bestätigung versagt, worauf die Arbeiter beschlossen, von der Institution überhaupt keinen Gebrauch zu machen. Das Eine ist so bedauerlich wie das Andere. Wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich mit der Bestimmung einverstanden erklärten, so konnte es die Regierung wohl auch thun; denn das Arbeitsamt hätte doch wenigstens im regelmäßigen Verlaufe der Dinge ersprießlich wirken können. Andererseits zeigt das Verhalten der Arbeiter, daß es ihnen nicht sowohl darauf ankommt, durch Stellenvermittelung die Arbeitslosigkeit überhaupt eingeschränkt zu sehen, als vielmehr nur dann, wenn es ihnen paßt. Sie haben zum Schaden der Gesammtheit auch hier wieder eine Machtfrage konstruirt. Eine gedeihliche Entwickelung der Arbeitsämter ist eben nur möglich, wenn von dergleichen Bestrebungen abgesehen wird.

---

* Die Stadt Kolmar im Elsaß hat neuerdings ihr **Armenwesen** in einer Weise umgestaltet, die sehr viel Beachtenswerthes darbietet. Sie hat von einer Centralisirung der Armenpflege Abstand genommen, aber sich auch andererseits nicht für eine bloße Nachahmung des sogenannten Elberfelder Systems entschieden. Die Kolmarer Stadtverwaltung hat vielmehr die Eintheilung in Armenbezirke abgelehnt, dagegen unter Beibehaltung von Armenpflegern die persönliche Armenfürsorge eingeführt. Das Armenamt hat zunächst sämmtliche Unterstützungsgesuche entgegenzunehmen, den Unterstützungswohnsitz, die versicherungsrechtlichen Verhältnisse zu prüfen, und die Ursache der Unterstützungsbedürftigkeit festzustellen. Zur Bewältigung dieser Arbeiten ist ein besoldeter Armenaufseher und ferner 7 für die Krankenpflege bestellte Armenschwestern zur Verfügung. Die Sitzungen dieses Armenamtes finden im Winter zweimal, im Sommer einmal wöchentlich statt. In dieser Berathungssitzung werden die einzelnen Armenfälle in zwei Kategorien eingetheilt: In solche, die vom Armenamte selbst ohne Mitwirkung ehrenamtlich thätiger Personen auf die Dauer behandelt werden können und solche, für welche die Ernennung eines Armenpflegers erforderlich ist. Zur ersten Kategorie zählen die Mehrzahl der Fälle dauernder und vollständiger Unterstützungsbedürftigkeit, deren Ursache unschwer zu instruieren sind und in denen bloß mit materieller Unterstützung geholfen werden kann. Zur zweiten Kategorie gehören die unstreitig schwierigeren Fälle, in denen geringer Verdienst arbeitsfähiger Familienvorstände, Arbeitsscheu, Trunksucht, große Kinderzahl, Mißwirthschaft u. s. w. die Armuth erzeugt haben. Für diese weniger zahlreichen, jedoch für die Armenpflege wichtigsten Fälle, in denen meistentheils das Wohl und Wehe einer ganzen Familie in Frage kommt, werden nun „Armenpfleger" ernannt und zwar für jede einzelne Familie ein spezieller Armenpfleger. Seine erste Pflicht ist es nun, durch Besuch und Nachfrage die Richtigkeit des Personalbogens festzustellen, eventuell dessen Richtigstellung zu veranlassen. Ferner hat er einen selbstständigen Bericht einzureichen, in welchem er dem Armenrathe seine Auffassung des Falles unterbreitet. In seiner nächsten Sitzung trifft der Armenrath dann seine Entscheidung. Der Armenpfleger hat das Recht, der Berathung beizuwohnen und seine Ansichten persönlich zu vertreten. Die Hauptaufgabe des Armenpflegers ist und bleibt es aber, auch in der Folge die Familie öfters zu besuchen, ihr mit Rath und That beizustehen, auf die Beseitigung des einmal erkannten Armuthserzeugers mit allen Kräften hinzuwirken und alle im Interesse der Familie liegenden Vorschläge dem Armenrathe einzureichen. Ohne Zustimmung des Armenpflegers kann ihm nie mehr als eine Familie zugewiesen werden. Bis jetzt hat sich diese Organisation gut bewährt. Vielen Armenpflegern ist es gelungen, sich das Vertrauen der

---

„Die neue Frau."

„Comedy" in vier Akten von Sydney Grundy.
(Comedy Theatre.)

[Nachdruck verboten.] β **London,** 2. September.

Grundys neues Stück „The new woman" — „Die neue Frau" wurde mit großer Spannung erwartet. Die Frage der Frauenemanzipation, die Revolution der Töchter 2c. wird heute hier mit der ganzen Leidenschaft diskutirt, deren das englische Phlegma fähig ist. Man kann keine Revue, keine literarische Wochenschrift aufschlagen, ohne ellenlangen Artikeln über die eine oder die andere Seite der Frage zu begegnen. Es geht dabei kraus genug zu. Den extremen Forderern stehen die extremen Verweigerer gegenüber. Eine Mittelstraße, der ihre Richtung durch die historische Entwickelung der heutigen Stellung der Frau abgesteckt ist, fehlt vorläufig. In dieser Wirrniß sieht man sich unwillkürlich nach Autoritäten, nach einem Bädeker durch […]-Magdalenien oder, wenn man lieber will, durch Emanzipationsland, um. Als solche Autoritäten, solche Bädeker werden in erster Linie die dramatischen Schriftsteller angesehen, diese Prometheuse, die nach vorangegangener Analyse des menschlichen Herzens die Geschöpfe konstruiren, die die Merkmale ihrer Zeit tragen und mit derem Geiste erfüllt sind. Mr. Grundy hat einen begründeten Ruf als Herzenskenner und Kündiger. Was wird er zu den wilden Forderungen unserer heutigen Frauen und Mädchen sagen, das war die Frage, die Jedem bei Ankündigung seines Stückes: „The new woman" auf den von der Diskussion trockenen Lippen brannte. Nun, Mr. Grundy hat gestern gesprochen. Er hat es nicht gemacht wie Dumas, der solche heikliche Fälle nur auf der Bühne exponirt, dem Zuschauer überlassend, sich selber seine Schlüsse zu ziehen, ein Verfahren, welches schon viel Unheil angerichtet hat. Grundy fällt muthig sein Urtheil, und wir […]: „recht gerichtet". Sein Thema, welches er behandelt, ist das: kann die natürliche innige Liebe einer einfachen Frau den Mann durchs Leben fesseln, oder ist eine geistige Gleichstellung, verbunden mit sinnlichkeitsloser Sympathie, die Vorbedingung für eine glückliche Ehe? Es ist nur eine Seite der brennenden Fragen, die Grundy behandelt; die Zeitströmung, aus der sie entspringt, zeigt er uns, wenn ich so sagen soll, als Rahmen seines Bildes nach dem Muster moderner Maler, welche zwischen Bild und Rahmen einen geistigen Zusammenhang verlangen. Der Stoff an sich ist nicht neu, es ist die alte Geschichte von der „femme incomprise" und dem „mari incompris", die aber unter dem, von den Vertretern der Frauen-Emanzipation im Stück festgehaltenen Standpunkt, daß die höhere Moral die passionelle Ehe verurtheilen muß, in neuem Lichte erscheint.

Herr Grundy nimmt „Die neue Frau" nicht ernst, und das ist die erste Wohlthat, die er uns erweist. Durch eine widerliche Sophisterei, durch ein Entstellen gewisser Lehren des Christenthums, durch ein absichtliches Mißverstehen naturwissenschaftlicher Errungenschaften hat man um die Frauenfrage einen wissenschaftlichen Dunstkreis geschaffen, in dem schwachsichtige Frauen und Mädchen den rechten Weg fürs Leben verloren haben. Es ist die höchste Zeit, daß die Blitze des Sarkasmus und Spottes diese Pestatmosphäre reinigen, und die Sonne der Pflicht und der Wahrheit den Lebenspfad der armen Irregeführten wieder erleuchtet. Mit glücklichen Einfällen, die ein scharf pointirter Dialog einfaßt, hat Herr Grundy viel nach dieser Richtung gethan, und der stürmische Beifall, den der von ihm eingeschlagene Weg gefunden, beweist, daß er das Rechte getroffen.

Im Beginne des Stückes befinden wir uns in der Junggesellenwohnung Gerald Cazenoves, eines jungen Oxfordmannes, der auf der Universität das Unglück gehabt hat, einen Preis in der Dichtkunst zu gewinnen und in der Folge alle hysterischen Weiber auf dem Halse hat. Die Frau des Hauptmanns Sylvester hat ihn für würdig gehalten, an ihrem großen Werke: „Die Ethik der Heirath im Besonderen und die höhere Moral im Allgemeinen", mitzuarbeiten. Cazenove hat das erste Kapitel des Buches vollendet, Mrs. Sylvester das letzte Kapitel mit den Konklusionen.. „Und die Beweismittel?" fragt ein Neugieriger. „O! die finden sich später," lautet die prompte Antwort der Verfasserin, die längst ihre Hausfrauenpflichten vergessen, deren Gatte sie in Junggesellenwohnungen aufsuchen muß, um zu erfahren, daß sein einsames Diner wieder aus kaltem Hammelbraten bestehen wird.

Zu den emanzipirten Verehrern Geralds gehört ferner Miß Bethune, die Verfasserin von: „Der Mann als Verführer", Miß Vivash, deren Buch „Thörichte Jungfrauen" die Stadt revolutionirt, und Dr. Mary Bevan, deren „Nackt und doch nicht beschämt" einen sensationellen Erfolg gehabt hat. Mit stürmischer Heftigkeit und großer Ungenirtheit in den Argumenten diskutiren die Damen die Frage, warum nicht die Vergangenheit eines Mannes bei der Ehe eben so sehr mitsprechen soll wie bei der Frau, und die Kontroverse gipfelt schließlich in der anderen Frage: Warum soll eine Frau Kinder haben und ein Mann keine? Vergeblich sucht der alte Oberst Cazenove, ein Onkel Geralds, den nicht versiegenden Redefluß durch seine, aus der Weisheit eines flotten Junggesellenlebens geschöpften sarkastischen Bemerkungen zu hemmen. Alle Wehre des Stromes sind gezogen, und unbekümmert um das Erscheinen der Lady Wargrave, der Tante Geralds, einer vornehmen alten Dame, poltert er fort. Nachdem diese eine Zeitlang den seltsamen Reden der Damen mit sich steigernder Verwunderung zugehört, unterbricht sie schließlich die Unterhaltung mit der Bemerkung, daß die physiologischen Nothwendigkeiten, von denen sie soeben soviel gehört, doch jedenfalls nicht die der Diskussion der Physiologie in großer Gesellschaft einschließen.

Wie steht Gerald zu dem Treiben um ihn? Die Verehrung seiner Freundinnen hat ihm wohl gethan, seiner Eitelkeit geschmeichelt, er war ein begeisterter Vertreter ihrer Ansichten bis, nun ja — bis die Liebe ihm ins Herz gezogen und den ganzen Kram von Systemen über die Stellung der Frau über den Haufen geworfen hat. Er liebt Margery Armstrong, das Kammermädchen seiner Tante. Als Kinder haben sie sich gekannt, dann hat er sie, zur Jungfrau herangeblüht, vor wenigen Wochen in Mapledurham auf der Farm ihres Vaters wieder getroffen. Sie ist seine Kameradin bei seinen Ruderparthien gewesen; da hat er sie eines Tages beleidigt. Mit Verachtung hat sie ihm den Rücken gekehrt. Aber er fühlt, er kann nicht ohne sie mehr leben.

Seine Gesellschaft ist zum Thee gegangen. Margery wartet im Nebenzimmer auf ihre Herrin. Gerald zieht sie in sein Zimmer, fleht sie in den leidenschaftlichsten Worten um ihre Verzeihung an und bittet sie, nachdem sie, die ihn liebt, diese gewährt, seine Frau zu werden. Das Mädchen zaudert, sträubt sich, endlich aber verspricht sie dem Ungestümen, sein zu sein in Freud und Leid, in guten und in schlechten Tagen. Die Szene in ihrer von Wahrheit durchströmten Schlichtheit war herzerfrischend. Gerald ist der Mann der schnellen Entschlüsse. Als seine Theegesellschaft aus dem Nebenzimmer zurückkehrt, verkündigt er dieser seine Verlobung mit Margery. Die Wirkung, die diese Mittheilung auf die Gesellschaft ausübt, ist überwältigend. Den Emanzipirten ist